

# ECUADOR und GALAPAGOS

## Rosen für Russen

Von Quito, der Hauptstadt von Ecuador, führt die sogenannte Straße der Vulkane nach Süden. Mir fällt auf, dass, wohin ich in Südamerika bisher gekommen fast immer ein imposanter Vulkan das Erscheinungsbild prägte. Dieser Eindruck bestätigt sich bis zum Ende dieser Reise: Ganz Galapagos, meine nächste Destination, ist vulkanisch, und in Costa Rica ist ebenfalls fast jeder zweite Berg aus Magma geformt.

Mein aktuelles Ziel hier in Ecuador heißt Cotopaxi und ist rund 50 km von Quito entfernt. Cotopaxi bedeutet „Thron des Mondes“. Den Einheimischen galt der Berg schon immer als heilig - er wurde als Regenspender und damit als Garant für die Fruchtbarkeit des Landes verehrt. Als Berg ist zwar der nahe gelegene Chimborazo mit 6.310 Metern höher, aber nicht mehr vulkanisch aktiv. Der Cotopaxi ist dafür regelmäßig konisch geformt, seine eindrucksvolle Eiskappe, die vom 5.897 Meter hohen Gipfel gut 800 Meter talwärts reicht, weithin imposant sichtbar. Und es könnte sein, dass er mal wieder ausbricht . . .



Der Cotopaxi wird von einem Nationalpark umgeben. Am Rande desselben logiere ich im Hotel „San Agustin de Callo“, einem wunderschönen Landhotel mit Vulkanblick, das auf eines der nördlichsten Inkabauwerke zurückgeht: Mehrere komplett erhaltene Wände aus mächtigen Steinquadern der Inka sind in den Räumen noch gut sichtbar. Die eindrucksvolle Hacienda ist von Wiesen, Feldern und im Westen von rund vier Meter hohen und rund 50 Meter langen Foliengewächshäusern umgeben. Was dort kultiviert wird, will ich wissen. Rosen, lautet die Antwort.

Die weltweit schönsten Rosen kommen, so sagt man, aus Ecuador, sie werden auf einer Höhe bis zu 2900 Meter über dem Meer angebaut. Deshalb wachsen die Rosen langsamer und haben besonders große Köpfe und intensive Farben, auch der Stiel ist dicker. Das will ich mir nicht entgehen lassen und breche gleich nach Ankunft zur Besichtigung einer

Rosenplantage nebenan auf. Rund zwei Millionen Rosen werden in dieser Farm pro Jahr gezüchtet, schon jetzt wird logistisch auf den kommenden Valentinstag hingearbeitet, da müssen dann pro Tag 45.000 Rosen geschnitten, verpackt und in alle Welt versandt werden.

Am meisten beeindruckt mich „Black Magic“, eine dunkelrote Rose, deren längster Stiel mehr als zwei Meter misst. Versandt werden die Rosen aber „nur“ bis zu einer Länge von 150 Zentimetern, die kosten ab Rosenfarm umgerechnet wohlfeile 10 Cent pro Stück, die kürzeren entsprechend weniger.



Der Führer durch die Rosenplantage erklärt mir, dass verschiedene Sorten jeweils für bestimmte Exportländer gezüchtet würden: Die Russen bestellten vorwiegend lange Rosen mit besonders großen Köpfen, die Amis dagegen seien mit kleinen Köpfen zufrieden – was mich wundert - und bevorzugten andere Farben.

Am nächsten Morgen breche ich in Richtung Cotopaxi auf, die Fahrt geht zuerst durch eine weitläufige dichte Baumplantage, dann schlängelt sich der Schotterweg vorbei an saftigen Wiesen mit zahlreichen wilden Pferden immer weiter in die Höhe. Die befahrbare Piste endet bei 4.500 Meter Seehöhe, noch deutlich unter dem Eisgipf des Vulkans. Die Spitze des Cotopaxi ist teilweise durch Wolken verhüllt. Beim Warten auf eine Gelegenheit, den Eisgipfel unverhüllt ablichten zu können, beobachte ich, zunehmend fasziniert, ein ständiges Hin und Herziehen, gewissermaßen einen „Kampf der Wolken“: Der Temperaturunterschied zwischen der Sonneneinstrahlung und der großen Abkühlungsfläche des Eisgipfels führt offenbar zu sehr deutlichen thermischen Effekten, wobei zusätzlich eine Windströmung aus Süden und eine andere aus Norden die Wolken aufeinander zutreibt, mal gewinnt die eine Wolke und steuert auf den Gipfel zu, um ihn zu verhüllen, mal steuert im letzten Moment die gegnerische Wolke dagegen und verdrängt sie. Ich kann mich kaum satt sehen an diesem Spektakel.

## Galapagos: Massenmord zur Rettung der Schildkröte

Am 10. März 1535 befand sich Tomas de Berlanga, Bischof von Panama, mit Gefolgschaft auf dem Seeweg nach Peru, man kam im Unwetter von Weg ab und strandete auf einer Vulkaninsel des heutigen Galapagos Archipels. Mehrere Tage verbrachten die

Schiffbrüchigen dort, zehn Pferde und zwei Spanier verdursteten. Einige tranken den Saft von Kakteen, erbeuteten Seelöwen und Riesenschildkröten. Dem Bischof schwante, er sei wohl am Eingang zur Hölle gelandet, so unwirtlich erschien die Gegend, zumal ihm die riesigen schwarzen Echsen, die allenthalben über das spitze Vulkangestein krochen, an Teufelsfratzen gemahnten.



Der Name Galápagos (spanische Bezeichnung für Wulstsattel) bezieht sich aber nicht auf das Inferno, sondern auf den Schildkrötenpanzer, der bei einigen Arten auf den Galápagos-Inseln im Nackenbereich wie ein Sattel aufgewölbt ist. Einige Arten der Schildkröte gibt es nur hier, andere Arten sind schon ausgestorben. Schuld daran sind Ziegen, die sich im Zuge der Besiedlung ab etwa 1830 rasant vermehrten und nicht nur den Schildkröten das Gras, deren einzige Nahrung, wegfraßen. Ende der 1990er-Jahre lebten allein auf der größten Galapagosinsel Isabela rund 125 000 Ziegen. Die Insel war buchstäblich kahlgefressen, eine seltene Spottedrosselart bereits ausgestorben.



Da entschieden sich Naturschützer und Biologen zu einem einzigartigen Massenmord: Es sollten ausnahmslos alle Ziegen getötet werden. Das war aber einfacher beschlossen als erledigt. Aus Neuseeland engagierte, speziell ausgebildete Jäger machten zwar, nachdem Ecuador auffällig hohe Mengen an Munition importiert hatte, vom Hubschrauber aus Jagd auf die Ziegen und knallten alle ab, bis ihnen keine Ziege mehr ins Zielfernrohr kam.

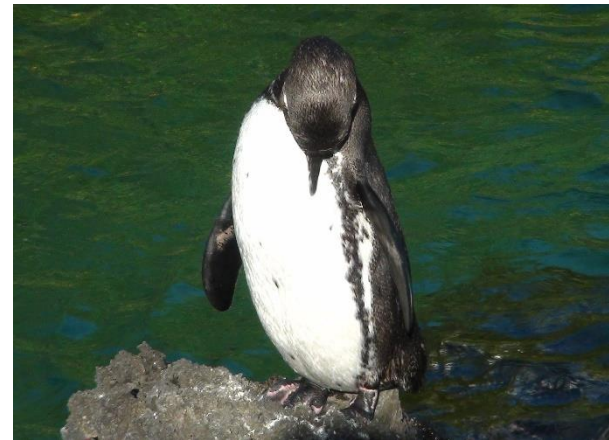
Aber wenig später tauchten zahlreiche weitere Ziegen auf, die sich offenbar versteckt hatten. Die „Endlösung“ für dieses Problem waren sogenannte Judas-Ziegen: Kastriert, farblich markiert oder mit Peilsendern ausgestattet, verrieten sie den Aufenthaltsort weiterer wilder Herden an die Jäger. Seit dem Jahr 2006 ist die Insel Isabela frei von Ziegen, danach folgten weitere rassistische Säuberungen der Inseln Floreana und Santiago.

Aber die Nervosität der Biologen hält an: Vor der Landung auf der Insel Baltra wurde im Flugzeug jedes einzelne Handgepäcksfach geöffnet, mit dem Inhalt von Spraydosen zugenebelt und wieder verschlossen. Nach erfolgter Landung blieb die Maschine auffällig lange und ohne erkennbaren Grund neben dem Rollfeld stehen. Vermutlich wurde bei dieser Gelegenheit die ganze Kabine „ausgeräuchert“. Auch das Gepäck wird bei der Einreise nach Galapagos relativ penibel auf mitgebrachte Lebensmittel und Pflanzen kontrolliert. Man fürchtet offenbar, dass Schädlinge eingeschleppt werden, die das fragile Ökosystem der Inseln stören.

Die Galapagosinseln sind zweifellos eine ganz besondere Destination. Obwohl sie am Äquator liegen, war es bei meinem Aufenthalt im November teilweise saukalt. Das Meerwasser ist mit 20 Grad Celsius oder weniger auffallend kühl, der sogenannte

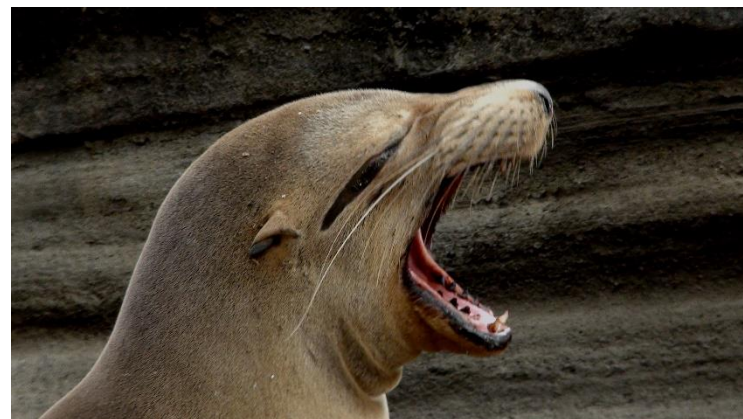
Humboldtstrom aus der Antarktis und aufsteigendes Tiefenwasser sind dafür verantwortlich. Der El Niño und seit kurzem auch seine Schwester La Niña verändern die Meeresströmungen und die Niederschlagsmengen in komplexer Weise. An der aktuellen ungewöhnlichen Kälte sei La Niña schuld, hieß es.

Die für diese Breitengrade ungewöhnliche niedrigen Temperaturen machen es übrigens möglich, dass es hier spezielle Pinguine gibt, während diese Tiere überall anderswo nur in weit höheren Breitengraden leben. Darum sind auch die Galapagospinguine weltweit einzigartig, ähnlich wie die oben erwähnte Schildkröte und andere Pflanzen- und Tierarten.



Das liegt unter anderem daran, dass die Inseln mit rund tausend Kilometern sehr weit weg vom Festland und anderen Inseln entfernt sind. Galapagos hat sich somit, auf einen kurzen Nenner gebracht, als Studienlabor über die Mechanismen der Anpassung der Arten an ihre Umwelt etabliert. Schon im Jahre 1835 fand Charles Darwin anlässlich einer Weltreise hier Anstöße für seine Evolutionstheorie. So fragte sich Darwin, warum auf den Inseln Schildkröten mit verschiedenen Panzern vorkommen und warum Spottdrosseln und Finken auf jeder Insel anders aussehen.

Auch den drolligen Galápagos-Seelöwen, der eigentlich eine Ohrenrobbe ist, gibt es nur hier, desgleichen die ansprechend gefärbte Galapagostaube. Am meisten beeindruckt haben mich die sogenannten Blaufußtölpel, auf englisch Boobies genannt, sie sind mit 80 Zentimeter Länge etwa so groß wie Gänse und haben leuchtend blauen Füße mit lederartigen Schwimmhäuten. Wenn sie auf der Jagd nach Fischen sind, glaubt man ein Heer von Kamikazejägern vor sich zu haben: Die Boobies



fliegen in hohem Tempo übers Wasser, wenn sie Beute erspähen, stürzen sie sich aus zehn bis fünfzig Metern Höhe pfeil schnell in die Tiefe, tauchen bis zu 25 Meter tief ins Wasser ein und erjagen die Fische beim Auftauchen. Da die Boobies insbesondere in der Abenddämmerung in großen Scharen auf der Jagd sind, köpfeln manchmal Dutzende Vögel fast gleichzeitig ins Meer - ein mehr als beeindruckendes Naturschauspiel.



Auch das „Anbandeln“ der mächtigen Galapagosalbatrosse ist faszinierend: Wenn zwei Jungtiere zueinander zu finden scheinen, veranstalten sie ein stereotyp wiederkehrendes Schnäbeln mit auffallenden, einem Tanz ähnelnden Bewegungen. Diese höchst seltenen Tiere brüten ausschließlich auf der Insel Española, in einer Vulkanlandschaft mit Felsblöcken und spärlicher Vegetation. Nachstehendes Bild zeigt ein Albatros-Junges:



Und dann die Meerechsen, hier Iguanas genannt! Sie leben auf allen Inseln, meist an Felsküsten, aber auch in Mangrovenbeständen.



Weithin riecht man die Tiere an ammoniakartigen, in der Nase stechenden Ausdünstungen. Die im Meer Nahrung suchenden Echsen sind schwarz gefärbt, weil sich die Tiere nach ihren Tauchgängen im Meer schnell wieder erwärmen müssen. Das mit der Nahrung aufgenommene überschüssige Salz „spucken“ sie durch spezielle Drüsen in Nähe der Nasenlöchern wieder aus.

Schilderungen reichen nicht aus - Galapagos muss man gesehen haben.





